



Leseprobe

Clemens Murath
Der Libanese
Kriminalroman

»Eines der vielversprechendsten
Krimidebuts seit Jahren.« *Marcus
Müntefering, spiegel online*

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 480

Erscheinungstermin: 01. März 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Frank Bosman führt mit seinem Team vom LKA einen ziemlich hoffnungslosen Kampf gegen Arslan Aziz, den Kopf einer libanesischen Großfamilie, die das Drogengeschäft in Berlin weitgehend kontrolliert. Als die albanische Mafia aggressiv auf den Markt drängt und Arslans Bruder Tarik einen Konkurrenten ermordet, sieht Bosman die Chance, den ganzen Clan zur Strecke zu bringen. Doch die Festnahme endet blutig, und Bosman kommt schwer unter die Räder. Nicht nur hat er die internen Ermittlungen wegen der tödlichen Schießerei am Bein, sondern er muss sich einer blutjungen Augenzeugin erwehren, die ihn jederzeit in den Knast bringen kann. Als wäre das noch nicht genug, stellt sich heraus, dass sein Schwager Harry, ein windiger Filmproduzent, in den Fall verwickelt ist. Er schuldet Aziz eine Menge Geld, das er nicht zurückzahlen kann ...

Der Libanese ist der Auftakt einer Krimiserie um Ermittler Frank Bosman.



Autor

Clemens Murath

Clemens Murath lebt in Berlin und hat über dreißig verfilmte und mehrfach ausgezeichnete Drehbücher geschrieben (Deutscher Drehbuchpreis für »Im Schatten des Jaguar«, Grimme-Preis Nominierung für »Es ist nicht vorbei«). »Der Libanese« war sein Krimi-Debüt und der Auftakt einer Serie mit dem Ermittler Frank Bosman vom Berliner LKA.

Clemens Murath

Der Libanese

EIN FRANK-BOSMAN-ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

1

Frank Bosman hockt auf dem Beifahrersitz des schrottigen VW Passat und schaut rüber zum Eingang des Dreamland, eines Erotikcenters auf der Potsdamer Straße. Die Sonne brennt weiß am wolkenlosen Himmel. Es ist Ende Juli in Berlin und eine Affenhitze hier in der Karre, die vom Band lief, als Klimaanlage noch zur Sonderausstattung gehörten. Schweiß sammelt sich zwischen Bosmans Schulterblättern und rinnt ihm den Rücken runter, der nass am Kunstleder des Sitzes klebt. Er drückt ein Mintkaugummi aus der Packung, seine Art, mit der Anspannung umzugehen. Früher hat er vor riskanten Einsätzen immer einen Speedball gepoppt. Es war nie verkehrt, auf demselben Level zu operieren wie die Leute, hinter denen man her war. Aber das macht er schon lange nicht mehr. Heute müssen Kaugummis reichen.

Er schaut zu Jackie rüber, der neben ihm hinter dem Steuer sitzt, das Fenster runtergekurbelt, den Arm auf den Türrahmen gelegt. Ein feuchter Film glitzert auf den Tattoos, die sich aus dem Saum seines schwarzen T-Shirts runter bis zum Handgelenk schlängeln. Irgendwelche Drachen und arabische Kalligrafien, die Mut und Ehre und so was bedeuten, hat Jackie ihm mal erklärt. Jetzt hat er den Wagen in der zweiten Reihe geparkt und die Warnblinkleuchte eingeschaltet, aber kein Blaulicht. Hinter

ihnen staut sich der Verkehr. Wütendes Hupen, schimpfende Radfahrer.

Es ist die Hitze, denkt Bosman, die macht alle verrückt. Wenn die Autofahrer hier Knarren hätten wie in Amerika, würde es jeden Tag Tote geben, davon ist er überzeugt. Und wenn die Radfahrer Maschinengewehre hätten, würden auf jeder Kreuzung durchlöchernde Autos rumstehen, mit zerschossenen Scheiben und Blutspuren auf dem Fahrersitz. Ein Motor heult auf, ein Audi TT schießt knapp vorbei, der Typ am Steuer zeigt ihnen den Finger. Jackie haut auf seine Hupe.

Arschloch.

Bosman weiß, Jamel »Jackie« Quasim ist leicht entflammbar. Aber das nimmt er in Kauf, denn er kriegt etwas dafür: Kontakte. Als Jackie sich bei der Polizei beworben hatte, war nicht so ganz sicher, ob man ihm über den Weg trauen konnte. Und das lag nicht nur an seinen Tattoos. Er kannte einfach zu viele Jungs aus den Clans, manche noch vom Schulhof. Persönliche Beziehungen, die auf gewachsenem Vertrauen beruhten. Bosman hat Jackie aus genau diesem Grund ins Team geholt. Mit ihm hatte er jemanden, der ihm die Tür zu der geschlossenen Welt arabischer Großfamilien öffnete. Er dreht sich in seinem ausgeleierte Sitz nach hinten um und sagt zu der jungen Frau, die neben Schuster sitzt: »Wer ist noch im Laden?«

»Nur Hakim und Danny. Und Karo, die sauber macht.«

Die Frau hat vor einer halben Stunde die 110 gewählt, sich als Pam vorgestellt und gesagt, dass sie Tarik Aziz gesehen hat, wie er mit den Yilmaz-Brüdern ins Dreamland gekommen ist.

Aziz – der Mann, hinter dem sie her sind.

Die Familie Aziz gehört zu den großen Clans in der Stadt, die den Markt unter sich aufgeteilt haben: Schutzgelderpressung, Prostitution, Drogenhandel. Doch in letzter Zeit kommt Bewegung in die Sache. Die Kosovo-Albaner machen sich breit. Bosman

und seine Kollegen wissen, dass das Ganze auf einen Krieg hinausläuft. Vor zwei Tagen gab es dann den ersten Toten ... und zwei Zeuginnen.

Der Tote: Rodan Ekrem, ein Neffe von Shatira Ekrem, der schon als kleiner Junge alle Fragezeichen aus seiner Sprache gestrichen hatte.

Die Zeuginnen: zwei junge Frauen. Sie standen vor dem Matrix, einem Club am Warschauer Platz, und wollten rein, als Aziz mit ein paar Leuten rauskam.

»Erst hab ich gar nicht kapiert, was da los war«, sagte die eine Zeugin, die Denise hieß und ein kleines Skorpion-Tattoo am Hals trug. Ihre Freundin Yvette sagte: »Die hatten irgendwie den Mega-zoff, wie sie halt so drauf sind, die Kanaken, immer gleich aufm Baum.«

Sie saßen bei Bosman im Büro im zweiten Stock des LKA am Tempelhofer Damm, einem gesichtslosen Zweckbau. Die Fenster standen auf Kipp, und der Verkehrslärm rauschte herein. Bosman ignorierte Yvettes Kommentar und sagte: »Habt ihr gehört, worüber sie gestritten haben?«

»Nee, die haben doch arabisch gequatscht.«

Bosman wusste, dass das nicht stimmen konnte, denn Rodan Ekrem sprach Albanisch.

»Okay«, sagte er zu den beiden Mädchen und zog die Tastatur seines Computers rüber, um das Protokoll aufzunehmen. »Was habt ihr denn nun genau gesehen?«

»Der eine«, sagte Yvette, »der, der Streit mit dem Araber hatte? Der lag auf einmal auf dem Boden, und Scheiße, Mann, überall Blut auf seinem weißen Hemd, voll krass.«

Denise nickte.

Der Araber, erzählte sie, hatte dem anderen Mann mit einem einzigen Schnitt die Kehle geöffnet, sein Messer am Hosenbein des Sterbenden abgewischt, zusammengeklappt und eingesteckt.

Dann hatte er ihm ins Gesicht gespuckt – *Mann, ins Gesicht!* – und war mit seinen beiden Kumpels in aller Ruhe gegangen. Die Türsteher hatten die Leute des Opfers in Schach gehalten und zu den Mädchen gesagt: »Verpisst euch.« Das war ein Fehler, denn es hatte sie geärgert, weil sie oft im Matrix waren und sich jetzt schlecht behandelt fühlten. So redete man nicht mit Stammkunden, die dort viel Geld ausgaben, oder?

»Nee«, sagte Bosman, »ganz und gar nicht.«

Dann zeigte er ihnen verschiedene Fotos aus der Straftäterdatei, und sie erkannten den Typen wieder, der Rodan Ekrem abgestochen hatte: Der Araber war libanesischer Kurde und hieß Tarik Aziz.

Jackpot.

»Lasst uns reingehen und das Arschloch festnageln«, sagt Schuster und klaubt eine Kippe aus der zerknitterten Schachtel. Er braucht den Nikotinflash, kurz bevor es losgeht. Das war schon immer so, seit sie sich kennen. Schuster ist ein paar Jahre älter, Anfang fünfzig, und ein paar Zentimeter kürzer als Frank. Um die Hüfte herum hat er in letzter Zeit ein wenig angesetzt. Bosman ist sich nicht sicher, ob er die tausend Meter noch im Zeitlimit schafft. Aber es wäre ein Fehler, ihn zu unterschätzen. Er hat mit eigenen Augen gesehen, wie Schuster drei Typen fertiggemacht hat, letztes Jahr, als sie im Anker Billard gespielt haben. Er kann sich nicht mehr genau daran erinnern, worüber der Streit entbrannt war. Woran er sich aber erinnern kann, sind die Sekunden, nachdem einer der Typen Schuster sein Bier ins Gesicht geschüttet hatte. So schnell konnte man gar nicht gucken, wie Schuster die Sache beendete.

Jackies Finger mit den goldenen Ringen klappern auf dem Lenkrad. »Lasst uns reingehen. Ich hab echt keinen Bock mehr, hier noch weiter rumzugrillen.«

Aber der Laden ist groß, und sie haben keine Ahnung, wo genau Tarik sich aufhält. Bosman dreht sich wieder zu Pam um, die nervös auf dem langen Nagel ihres kleinen Fingers herumkaut: »Wo ist das Büro?«

»Hinten rechts zwischen den Regalen mit den Videos. Kriege ich jetzt die fünftausend?«

Schuster grinst. »Wenn wir ihn schnappen, ja.«

»Und wenn nicht?«

»Dann hast du Pech gehabt.«

»Wieso habe ich Pech gehabt, wenn ihr es versaut?«

»Also los«, sagt Bosman, und sie steigen aus. Jackie klappt den Kofferraum auf und holt drei Splitterschutzwesten raus. Schuster schnipst seine Kippe weg, beugt sich vor und wickelt eine Remington Pumpgun aus einer karierten Decke. Seine bevorzugte Waffe, wenn es darum geht, sich Respekt zu verschaffen. Bosman schaut rüber zum Eingang des Dreamland, wo ein paar Jungs in Hoodies und Schlabberhosen rumstehen, während er die Gurte seiner Weste zuzieht.

Keiner von Aziz' Leuten in Sicht.

Bosman kennt die meisten von ihnen, persönlich oder von den Fotos, die sie im Büro auf einen Stammbaum des Clans an der Wand getackert haben. Ganz oben steht Baba, 1974 vor dem Bürgerkrieg aus dem Libanon geflohen, ein Mann der ersten Stunde. Mittlerweile können sie ein paar Hundert Leute mobilisieren. Chief Executive ist Arslan, Babas ältester Sohn. Sie nennen ihn so, weil er den Laden wie ein CEO führt, kühl berechnend und auf maximale Effizienz bedacht. Anders als sein jüngerer Bruder Tarik, der eine entsicherte Handgranate ist.

Sie gehen quer über die Straße zum Eingang des Erotikcenters. Bosman schiebt den roten Vorhang beiseite und tritt ein, hinter ihm Jackie und Schuster mit seiner riesigen Wumme in der Hand. Ein paar Kunden blättern in Pornomagazinen. Der Typ an der

Kasse schaut auf. Bosman erkennt ihn sofort: Achmed Yilmez. Ernsthaftes Gewichtsproblem, gegelte Haare über dem Undercut, Kinnbart und kleine dunkle Augen.

»Wo ist Aziz?«

»Wer?«

Schuster repetiert seine Remington. Jetzt liegt eine Magnum-Ladung im Lauf, eine deutliche Ansage. Doch Yilmez bleibt cool. Er weiß natürlich, dass der Bulle ihn hier nicht abknallen wird. Sie sind ja schließlich nicht in Mossul. Also greift er in aller Ruhe nach seiner Packung Marlboro Light, die neben der Kasse liegt. Sein goldenes Armbändchen klirrt ein wenig, als er eine Kippe rausschüttelt und sagt: »Er ist nicht da, ich schwör's dir.«

Bosman sieht die geschlossene Tür zwischen den Verkaufsgregalen, da, wo laut Pam das Büro ist. Er geht auf die Tür zu, während er seine Waffe zieht und entschert. Entsetzte Blicke und Getuschel, als die Kunden im Laden der Reihe nach mitkriegen, dass hier Leute mit Knarren rumrennen. Handys werden gezückt, doch Bosman nimmt das nur aus dem Augenwinkel wahr. Seine Konzentration ist auf die Tür vor ihm gerichtet, die Jackie jetzt vorsichtig öffnet. Sie führt in einen dunklen Gang. Rotlicht sickert aus den Leuchtstoffröhren. Rechts geht eine kleine Küche ab, schwarz gekachelt, gelbe Schränke, blubbernde Kaffeemaschine, wie sie in der Vor-Espresso-Zeit üblich war. Dumpfe Bässe wummern von oben, wo die Liveshow läuft. Über dem Beat liegt eine Kakophonie aus geilem Stöhnen, das aus den Videokabinen durch die dünnen Trennwände dringt, als vorne die Tür zum Büro aufgeht und ein Typ rauskommt. Kleiner Kopf, Schultern wie Hulk, Augen wie ein Haifisch.

Dann fallen die Schüsse.

Bosman spürt die Einschläge der Kugeln auf seiner Schutzweste und wird durch die Wucht der Geschosse zurückgeschleudert. *Eine Maschinenpistole*, denkt er noch. Das haut einem die Luft aus

der Lunge. Schuster feuert seine Pumpgun und repetiert, während Putz aus dem Türrahmen auf den Hulk niederrieselt, der sich zusammengekauert an die Wand presst.

Bosmans Ohren klingeln, sein Puls rast. Durch einen Schleier sieht er Jackie, der auf dem Boden liegt, wo er sich windet und schreit. Schuster ist bei ihm, Bosman mit zwei Sätzen in dem Büro am Ende des Ganges. Seine Augen scannen den Raum über Kimme und Korn der Waffe, die er auf Ellbogenlänge vor dem Körper führt. Fokus und Waffe immer deckungsgleich. Der Körper folgt dem Blick und *bang...!* Er feuert auf den Blitz, der seine Augen trifft und ihn blendet. Als der stechende Schmerz nachlässt und Schemen wieder Konturen bekommen, erkennt Bosman, dass es nur die Reflexion des hellen Sonnenlichts auf einem Spiegel war, der zwischen Papierstapeln, Kopiergerät und Zigarettenschachteln auf dem Schreibtisch liegt. Daneben ein aufgerissenes Päckchen mit braunen Kristallen, *Brown Sugar*. Außerdem eine Waage und eine offene Kasse.

Wir haben sie bei einem Heroideal überrascht, fegt es Bosman durch den Kopf, deswegen haben sie gleich geschossen. Sie hatten keine Zeit mehr, den Stoff wegzupacken. Doch wie kommt das helle Sonnenlicht in dieses Rattenloch?

Durch die Tür.

Sie führt hinten aus dem Büro raus in den Hof. Warum sie offen steht, ist klar: Tarik Aziz und Merhan Yilmaz sprinten raus auf die Straße. Merhan hält die Maschinenpistole in der Hand. Ein schwarzer BMW 740e bremst sportlich vor der Einfahrt, tiefergelegt mit extrabreiten Schlappen. Achmed Yilmaz sitzt am Steuer. Merhan und Tarik reißen die Türen auf und werfen sich hinten rein in den Wagen.

Achmed gibt Gas, als Bosman hechelnd auf die Straße gerannt kommt, Puls von mindestens hundertdreißig, viel zu hoch. Er hebt seine Waffe, atmet aus und schießt. Der rechte Hinterreifen platzt.

Der 740er schlingert, Gegenverkehr hupt, der Wagen bricht aus und prallt gegen einen SUV. Airbags explodieren, Tarik Aziz und Merhan Yilmez springen raus. Sein Bruder Achmed kämpft mit der verzogenen Tür, die nicht aufgeht. Der Fahrer des SUV steigt fluchend aus und glotzt Bosman dämlich an, während die Nutten, die hier die Straße säumen, in Deckung gehen. Bosman sprintet hinter den Flüchtenden her, hält inne, als er freies Schussfeld hat und schreit: »Stehen bleiben, Polizei!«

In diesem Moment läuft eine junge Frau scheinbar aus dem Nichts genau in die Schusslinie.

FUCK!

Sie stößt fast mit Tarik Aziz zusammen, der um die Ecke wischt. Merhan Yilmez bleibt stehen und rudert mit den Armen, um die Frau nicht über den Haufen zu rennen und selber das Gleichgewicht zu verlieren.

Bosman schreit: »Waffe runter, oder ich schieße!«

Merhan dreht sich langsam um. Sein Brustkorb pumpt, Schweiß glänzt in seinem Gesicht, spöttischer Blick, scharf rasierter Kinnbart, Tattoos auf den nackten, muskulösen Oberarmen, die Maschinenpistole locker in der Hand.

Der Lauf zeigt nach unten.

Er sagt: »Isch weiß, wo deine Familie wohnt, du Opfer.«

Und Bosman feuert.

2

»Du hast ihn einfach so erschossen?«

»Nein, ich habe ihn nicht *einfach so* erschossen«, sagt Bosman, »er hatte es drauf angelegt.«

Er sitzt neben Britta auf dem Sofa im Wohnzimmer und dreht einen Tumbler mit Whiskey in der Hand. Vor ein paar Stunden noch hat er neben Merhan Yilmez gehockt, der in einer riesigen Blutlache auf dem Pflaster lag. Zwei Einschläge im Herzen, knapp nebeneinander, beide eine glatte Zehn auf dem Schießstand. Neben ihm seine Maschinenpistole. Um sie herum entsetzte Passanten mit Smartphones in den Händen. Bosman wusste, dass er in wenigen Stunden für hohe Klickzahlen auf YouTube und anderen Kanälen sorgen würde. Er las auch schon die Headlines: »Der Shooter ist zurück.«

Er betrachtet den kleinen Elefanten aus poliertem Mahagoniholz, der auf dem Sideboard neben der Glotze steht. Sie haben ihn vor zwei Jahren in Kenia gekauft, als sie da im Urlaub waren, nur zu zweit. Sophie konnten sie für vierzehn Tage bei Brittas Schwester Helen abladen, die mit Harry in einer Villa aus den Dreißigerjahren in Kleinmachnow wohnt. Sophie fand das cool, denn Harry hatte sie mit auf ein Filmset genommen. Danach wollte sie Schauspielerin werden, so wie ihre Tante Helen. Mittlerweile will sie

allerdings lieber was mit Greenpeace machen – was genau, bleibt ihr Geheimnis.

»Hat er auf dich gezielt?«, fragt Britta.

Bosman schaut sie an. »Was?«

»Hat er, ich meine, hat er seine Pistole auf dich gerichtet?«

»Seine Pistole? Das war eine gottverdammte Uzi!«

Die ihm einen Strauß Kugeln in seine Splitterschutzweste gerotzt hat, direkt über dem Herzen. Bosman merkt, wie die Wut in ihm aufsteigt. Fast hätte das Arschloch ihn abgeknallt, und jetzt soll er sich hier rechtfertigen?

»Warum hast du nicht auf seine Beine gezielt?«, fragt Britta.

Bosman steht auf und schaut durch das offene Fenster raus in die schwüle Gewitternacht, die ihm genauso wenig Trost spendet wie seine eigene Frau. Warum sagt sie ihm nicht, dass er alles richtig gemacht hat? Dass Merhan Yilmez ein Arschloch war, ein Mörder, ein Mädchenschänder und Drogenhändler, der es nicht besser verdient hat. Warum nimmt sie ihn nicht in Schutz? Stattdessen fragt sie, warum er nicht *auf seine Beine gezielt* hat.

Mann, wie im Kino!

»Das ist kein Film, Schatz«, sagt Bosman, »das ist eine Mann-gegen-Mann-Situation, du oder er. Einen erwischt es.«

Er schaut seine Frau an, sieht den stillen Zweifel in ihrem Gesicht und weiß, dass sie recht hat.

Mit allem.

Während er draußen neben Yilmez hockte, hatte Schuster abgeräumt, die Hälfte des Heroins und den Großteil der Tageskasse in zwei Asservatentüten verschwinden lassen und sich in die Seitentaschen seiner Cargo-Hose gestopft, bevor die Kollegen von der Kripo aufschlugen, zusammen mit dem jungen Rettungsarzt, der Jackies Kreislauf stabilisierte und ihn sofort in den OP des Bundeswehrkrankenhauses fuhr, wo die Ärzte vergeblich versuchten, sein

rechtes Auge zu retten. Schuster war die ganze Zeit bei Jackie geblieben, hatte mit dessen Freundin Aalisha telefoniert und auf sie gewartet, damit sie nicht alleine vor Jackie stehen musste, wenn er aus dem OP gerollt kam. Es war schon fast acht, als Schuster bei Siggì vorfuhr, der die kleinen Einheiten eines Garagenhofes aus den Fünfzigerjahren als Lagerräume vermietet.

Sie haben die Nummer fünf.

Zwischen lauter muffigen Möbeln, die sie hier zur Tarnung stapeln, steht der alte Bishop-Safe, den sie vor ein paar Jahren bei einem Trödler gekauft haben, auf dem Flohmarkt hinter der Arena. Hier bunkern sie ihre Rücklagen, wie Bosman es nennt, und all die beschlagnahmten Drogen: Koks, Trips, Meth, Dope, Keta-min und was sonst noch alles auf der Straße im Umlauf ist. Sie können alle Bedürfnisse befriedigen. Dafür kriegen sie Informationen, ihre wichtigste Waffe im Kampf gegen das organisierte Verbrechen.

Als Bosman am nächsten Morgen auf dem Sofa aufwacht, denkt er als Erstes an die junge Frau, die gestern in die Schussbahn gelaufen ist, Anfang zwanzig, Ripped Jeans und T-Shirt. Sie war plötzlich verschwunden. An die Farbe des T-Shirts kann er sich nicht erinnern, dafür an die langen weißblonden Haare und die hellen Augen. Und an den Blick, der sich ihm eingebrannt hat, in dem Moment, in dem er feuerte.

Sie hatte ihn direkt angeschaut.

Draußen geht die Sonne auf. Milchiges Licht sickert durch die Vorhänge, die ersten Vögel zwitschern. Auf dem Couchtisch steht eine halb leere Whiskeyflasche neben Erdnusskrümeln. Bosman schwingt die Beine vom Sofa und steht etwas benommen auf. Er schlurft ins Bad, pinkelt im Stehen und wundert sich, dass er nicht von der Schießerei im Dreamland geträumt hat. Immerhin wurde sein Partner schwer verletzt, er hat einen Menschen getötet, und

wenn er ehrlich ist, kann er nicht mal behaupten, dass es Notwehr war.

Macht es ihm gar nichts aus?

Bosman schüttelt seinen Schwanz ab und stellt befriedigt fest, dass es ihm in der Tat nichts ausmacht und dass er es wieder tun würde, genau so. Er hat alles richtig gemacht. Leute wie Yilmez oder Aziz stellen da draußen auf der Straße die Regeln auf, und er hat sich lediglich daran gehalten. Es war eine Eins-zu-eins-Situation, auch wenn Britta und andere Schlaumeier das infrage stellen wollen. Es spielt keine Rolle, dass der Lauf der Maschinenpistole nicht auf ihn gerichtet war.

Hätte er etwa so lange warten sollen?

Eine halbe Stunde später kommt er frisch geduscht und halbwegs renoviert in die Küche, wo Britta an der Espressomaschine herumhantiert, eine Pavoni mit langem Hebelarm. Sieht schick aus, ist aber umständlich zu bedienen und produziert auch keine vernünftige Crema. Bosman hätte lieber einen Vollautomaten gekauft, bei dem man nur einmal auf den Knopf drücken muss. Er hasst dieses ganze Hipster-Kaffee-Rumgetue, aber Britta hatte sich nun mal in eine Pavoni verguckt, und am Ende war es ihm auch ziemlich egal, jedenfalls kein Anlass für Grundsatzdiskussionen.

Heute Morgen trägt sie einen eleganten Blazer über der hellen Bluse und der engen Jeans, klassische Stiefeletten von Prada, die Haare hochgesteckt, so wie Bosman es mag, dezent geschminkt – bereit für einen neuen Tag am Service Point der Dresdner Bank, wo sie Kunden betreut, deren Anlagerendite höher ist als ihr Jahreseinkommen.

Sie lächelt ihn an und sagt: »Alles gut?«

»Alles gut«, erwidert Bosman und lächelt zurück.

Einen Moment lang steht eine verlegene Stille zwischen ihnen wie eine böartige Schwiegermutter. Britta presst einen Espresso

in die Tasse. Sie beugt dabei den Oberkörper leicht vor und sagt:
»Tut mir leid wegen gestern Abend.«

Tatsächlich wäre das vor zehn Jahren kaum passiert, denkt Bosman, *aber Schwamm drüber*. Es macht keinen Sinn, zurückzuschauen und zu bejammern, was einmal war. Man hat mit dem zu leben, was gerade ist.

»Schon gut«, sagt er und nimmt die Tasse in Empfang, die Britta ihm reicht.

»Es muss furchtbar für dich gewesen sein. Tut mir echt leid, ich hatte einen scheiß Tag ...«

»Schon gut«, sagt Bosman und rührt den Zucker in seinem Espresso um. Britta küsst ihn auf die Wange und fragt: »Kriegst du jetzt Ärger?«

Bosman zuckt mit den Schultern. »Keine Ahnung.«

Klar kriegt er Ärger, einen ganzen Arsch voll Ärger, wenn es dumm läuft. Er genießt die schwere bittere Süße des Kaffees, der ihn von innen wärmt und allmählich auf Touren bringt, als Sophie in die Küche kommt. Schwarze Jeans, schwarzes Shirt, Augen dunkel geschminkt und provokant lässig. *Gott sei Dank lackiert sie sich wenigstens nicht auch noch die Nägel schwarz*, denkt Bosman und stellt die Tasse ab. Als er Britta kennenlernte, war Sophie gerade mal sechs Jahre alt und ein stilles Mädchen. Jetzt ist sie sechzehn. Letzte Woche musste sie zum Schulleiter, weil sie Gras auf dem Schulhof geraucht hatte, mit Tom, Nils, Hanna und wie sie alle heißen. Britta hatte sich fürchterlich aufgeregt. Als Bosman ihr sagte, dass das jetzt so schlimm auch nicht sei und ganz normal in dem Alter, da hatte sie sich noch mehr aufgeregt und gesagt, Sophie sei ja nicht *seine* Tochter, da könne er leicht daherreden. Das war verletzend, aber Bosman vermutete, dass sie vor allem eifersüchtig auf ihn war, weil er deutlich besser mit Sophie klarkommt als sie selber. Mutter und Tochter haben ständig Zoff miteinander.

»Was war gestern los?«, fragt Sophie und zieht den Kühlschrank auf, um ihre Sojamilch rauszuholen.

Bosman zögert, dann sagt er: »Ich hab jemanden erschossen.«

»Echt? Was hat er getan?«

»Er hat einen Kollegen schwer verletzt, und sein Kumpel hat einem die Kehle aufgeschlitzt.«

Sophie sagt: »Boah, ist ja krass.«

»Ich sag's dir nur, damit du Bescheid weißt. Es wird in den Nachrichten kommen, und alle möglichen Leute werden alles Mögliche sagen. Hör einfach nicht hin. Ist alles Bullshit, okay?«

»Ist okay«, sagt Sophie. »Ich weiß, was du meinst. Es war doch sicher eine Mann-gegen-Mann-Situation, du oder er, oder?«

Bosman schaut sie überrascht an. Donnerwetter. Das Mädchen hat mehr Klarblick als all die anderen Klugscheißer, weiß sofort, wo der Hammer hängt. Er spürt, wie es ihm warm den Rücken hochkriecht.

3

»Stell dir vor«, sagt Nikki zu ihrer Freundin Laura, »er hat ihn einfach so über den Haufen geballert.«

Sie sitzen in der Morgensonne vor dem Veganz und trinken Caffè Latte Soja zwischen all den anderen jungen Menschen, die ihre MacBooks schon aufgeschlagen haben, um ihre wie auch immer gearteten Projekte zu befördern.

»Ich dachte, er hat erst gerufen: ›Waffe runter, oder ich schieße‹«, sagt Laura.

»Ja, und dann hat er ihn über den Haufen geschossen. Direkt vor meinen Augen.«

Es schwingt ein Anflug von Faszination in der Stimme mit, was Laura nicht entgeht. »Klingt, als ob du das irgendwie gut findest.«

»Ich? Quatsch«, sagt Nikki, »das war voll der Horror. Ich meine, hey, der Typ stand keinen Meter neben mir.«

»Dann hätte es dich ja auch treffen können.«

»Absolut.«

Nikki zieht eine American Spirit aus der Packung und steckt sie sich an. Sie ist ziemlich durcheinander, konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Immer wieder hat sie mit halb geöffneten Augen auf *replay* gedrückt. Der Bulle, der den Araber abknallt. Es macht sie irgendwie an.

Was sie zutiefst beunruhigt.

Wie kann es sein, dass ein Killer sie ankickt? Okay, sie hat gleich heute Morgen auf *Spiegel Online* gelesen, dass es sich bei dem Opfer um einen Gangster handelt, einen, der Frauen prostituiert und einen Kollegen des Bullen schwer verletzt hat. Das macht es leichter, den Bullen als einen Mann zu sehen, der für Recht und Ordnung sorgt, wie die Sheriffs in den Westernfilmen, die sie als Kind mit ihrem Vater Bert gesehen hat. Da war ihr auch jedes Mal ein warmes Gefühl tiefer Befriedigung durch den Körper geströmt, wenn der Sheriff den *bad guy* in einem dramatischen Gefecht erschossen hatte. In diesem Fall hier aber konnte von einem Gefecht keine Rede sein. Wenn sie ehrlich ist, muss Nikki sich eingestehen, dass es eigentlich keinen Grund gab, den Araber zu erschießen. Immerhin hatte er seine Waffe nicht auf den Bullen gerichtet.

»Das war glatter Mord«, sagt sie, »eine regelrechte Exekution.«

»Nee, oder? Ist ja wohl der Hammer.«

»Es war irgendwie unreal.«

»Wenn der Typ Deutscher gewesen wäre, hätte der Bulle vermutlich nicht gleich geschossen«, sagt Laura und schlürft ihren Caffè Latte. »Genau wie in Amerika, echt krass, wie es immer gegen die Minderheiten geht.«

Ja, denkt Nikki, *diese Platte habe ich von meinen Eltern auch oft vorgespielt bekommen*. Tatsächlich wurde sie zu Hause und in der Schule so oft rauf und runter genudelt, bis sich die Rillen gleichsam in ihren Cortex gefräst hatten wie letzte Gewissheiten.

Doch irgendwann kamen die Zweifel.

Als eine Million Flüchtlinge aus den zerbombten Ländern über das Meer und die Balkanroute hier einfielen, hatten Nikkis Eltern Bert und Lisa zusammen mit anderen Leuten in der Waldorfschule Mitte ein »Welcome Center« errichtet, die Turnhalle geräumt und das Holzspielzeug aus dem Keller gekramt. Nikki und Laura waren von den Bildern im Fernsehen tief beeindruckt, von der

warmen Welle der Hilfsbereitschaft, die die Welt in Staunen versetzte. Zum ersten Mal spürten sie so etwas wie Stolz auf ihr Land. Sie malten Willkommensplakate: »Es gibt keine illegalen Menschen« und »Jeder Flüchtling ist ein Geschenk«.

Alle fühlten sich gut, bis die Flüchtlinge anfangen, aufeinander loszugehen, weil die eine Gruppe der anderen vorwarf, den Propheten beleidigt zu haben. Von einem Gespräch am runden Tisch, das Bert initiieren wollte, hielten sie nichts, wofür er wiederum vollstes Verständnis hatte. Man muss Geduld mit Kulturen haben, die es gewohnt sind, Konflikte mit roher Gewalt auszutragen, sagte er, denn sie hatten nie die Chance, etwas anderes zu lernen. Man muss ihnen helfen, sagte Bert, sich emanzipatorisch zu entwickeln. Nur so können wir eine bessere Welt bauen.

Die Größe der Aufgabe erfüllte die Herzen im Plenum der Waldorfschule mit Tatendrang. Als einige der Frauen dann von den Asylanten als Schlampen beschimpft wurden, kippte die Stimmung. Doch im Plenum war man sich einig, dass es sich um vereinzelte Übeltäter handelte, denen man klarmachen müsse, dass es so nicht geht. Es wurde ein Kontaktteam bestimmt, das unter Führung von Bert den interkulturellen Diskurs mit den Gästen pflegen und sie für unterschiedliche Auffassungen sensibilisieren sollte, insbesondere die Frauen- und die Schwulenfrage betreffend, die bei diesen Leuten ja nicht ganz unproblematisch war.

Soweit Nikki weiß, ist nie etwas daraus geworden. Die Turnhalle war auch nach ein paar Monaten wieder frei, sodass ihre Mutter die Eurythmie-Kurse und ihre Energiearbeit endlich fortsetzen konnte. Am Ende waren alle irgendwie froh, dass der Einbruch der Wirklichkeit nur von kurzer Dauer war. Auch wenn die Welt um sie herum in Flammen stand.

»Du musst gegen den Bullen aussagen«, sagt Laura. »Hörst du? Du bist eine wichtige Augenzeugin.«

Nikki wendet den Blick von dem Typen auf dem Elektroroller ab, der seinen Helm hinten in der Box verstaut, sich die Haare nach hinten streicht und seine Sonnenbrille aufsetzt.

»Ja, wahrscheinlich«, sagt sie.

Die Wahrheit ist, dass sie keinerlei Lust verspürt, den Bullen hinzuhängen. Die Wahrheit ist, sie würde lieber einen Cocktail mit ihm trinken gehen oder zwei, und das, obwohl er glatt ihr Vater sein könnte.

Der Typ ist cool.

4

Bosman kommt durch die Glastür in seine Abteilung, wo die Kollegen Spalier stehen und applaudieren. Schuster ganz vorne weg. Neben ihm steht Kollege Weihrauch vor der Chartliste an der Pinnwand, den Wanst in die Hose gestopft, roter Schlips auf schlammgrünem Hemd. Er geht voll in seiner Rolle als Impresario auf.

»Gewinner der Tür des Monats ist ...«, verkündet er, »Team Bosman!«

Cheers und Bravos, Knöchel, die auf Tische schlagen, vereinzelt zustimmende Pfiffe. Der Tür-des-Monats-Award geht an das Team, das im vergangenen Monat am geilsten eine Tür eingetreten hat.

Heute ist der erste August.

Bosman und Schuster stehen vor der Chartliste, auf der sie nun Platz eins belegen. Da Jackie im Krankenhaus liegt, hat Jojo seine Stelle eingenommen und die Haare wie Jackie hochgegelt, Victory-Zeichen mit den Fingern, ein Grinsen, so breit wie der Kühlergrill eines Chevrolet Impala. Jojo ist der Einzige, der das nachmachen kann. Jojo kann jede Visage nachmachen. Er ist der Spaßvogel der Abteilung. Alle drei haben die Arme umeinander gelegt, *flash*, ein Foto.

Auf Jackie!

Weihrauch geht salbungsvoll auf sie zu und sagt: »Hiermit verleihe ich die monatliche Auszeichnung für die konsequenteste Durchsetzung der Exekutive.«

Unter munterem Beifall überreicht er einen Zehn-Zoll-Zimmermannsnagel, den Bosman für sein Team in Empfang nimmt und triumphierend hochhält. Ein durchaus ambivalenter Preis, denn wer am Ende des Jahres die meisten Nägel hat, ist der Champion und lädt alle in den Anker ein, *open end*, so die Regel. Team Bosman musste mehr als einmal zu Siggi in die Garage fahren und den Safe öffnen, um die Kosten dieser Bacchanalien zu bestreiten. Wenn sie so weitermachen, sind sie dieses Jahr auch wieder dran.

Nachdem sich die Stimmung etwas beruhigt hat, kommt Nina Gerns auf Bosman zu und sagt: »Hey, Shooter, der Boss will dich sprechen.« Und zu Schuster: »Dich auch.«

Sie hat dunkle, kurz geschnittene Haare. Intelligente, fast schwarze Augen mit einem tigerfarbigen Sprenkel in der rechten Iris. Austrainierter Körper. Lizenziertes Krav-Maga-Instructor, Level drei, eine wandelnde Waffe. Sie ist die einzige Frau im Team, und es gibt wohl keinen, der sie nicht gerne mal im Bett hätte. Aber Nina hält es streng mit der Trennung von Privatleben und Job. Nicht mal Jackie kann bei ihr landen, und wenn einer weiß, wie man Ladys klarmacht, dann ist es Jackie.

Als Nina vor drei Jahren dazustieß, ging Bosman ihr aus dem Weg und sie ihm auch. Sie spürte, dass sie hier in Gefahr geraten könnte, ihre Privatleben-Job-Regel zu brechen, und auch Bosman hatte wenig Lust auf eine Affäre im Büro. Aber sie wussten vom ersten Moment an, dass es irgendwann passieren würde. Und es passierte auch, im Morgengrauen auf der Damentoilette im Anker, während im Gasträum die Tür des Monats gefeiert wurde. Es war das einzige Mal. Sie haben nie wieder darüber gesprochen. Bosman mag sie und schätzt ihre berufliche Kompetenz. Ihm

imponiert es, mit welcher Sicherheit sie sich in diesem Machohaufen bewegt. Sie ist ein Spürhund, leitet die Abteilung 3, die daran arbeitet, das Finanzimperium des Aziz-Clans und anderer Mafiagruppen zu durchdringen, die Geldflüsse zu identifizieren und aufzudecken, wie sie ihr schmutziges Geld waschen.

»Lass den Shooter-Scheiß«, sagt Bosman zu Nina. »Weißt du, was Emrah will?«

»Euch in den Arsch treten, was sonst? Er ist ziemlich sauer.«

Emrah Tahin steht hinter dem Schreibtisch in seinem Büro. Er schaut Bosman und Schuster an, Hände in den Hosentaschen, die schwarzen Haare akkurat geschnitten, das olivfarbene Gesicht glatt rasiert und wie immer mit einem Hauch Paco Rabanne. Er ist der Einzige in der ganzen Abteilung, der elegant geschnittene Anzüge und taillierte Hemden trägt.

Bosman hält ihn für einen Karrieristen, dessen einzige Überzeugung darin besteht, keine zu haben. Tatsächlich ist es in einer sich schnell verändernden Welt nicht unklug, sich den ständig wechselnden Rahmenbedingungen anzupassen. Nur wer sich anpasst, überlebt. Das weiß man, seit Darwin um die Welt segelte. Da sind feste Überzeugungen eher ein Hindernis und Ausdruck halsstarrer Prinzipienreiterei. Emrah ist von der geschmeidigen Sorte. Der Mann will ganz nach oben. Da kann er keine Skandale gebrauchen, für die er im Zweifel den Kopf hinhalten muss.

Andererseits, denkt Bosman, ist es für jemanden mit Migrationshintergrund besonders schwierig, sich bis in eine Führungsposition hochzuarbeiten. Emrah musste unterwegs eine Menge Scheiße fressen. Klar, dass er besonders vorsichtig ist.

Emrah wirft die aktuelle *Bild*-Zeitung auf den Tisch: ein Foto von Merhan Yilmez' Leiche und Bosman, der neben ihm kniet. Headline: »Der Shooter ist zurück.«

Bosman stöhnt genervt auf.

»Der härteste Cop Berlins«, ätzt Emrah. »Was soll der Scheiß?«
»Frag die Leute, die das geschrieben haben«, sagt Bosman.
»Achmed Yilmez behauptet, du hättest seinen Bruder *exekutiert*.«
»Ach, tatsächlich?«

Emrah setzt sich, schiebt den Bürostuhl mit den Füßen ein Stückchen nach hinten, um Platz für seine langen Beine zu machen, die er übereinanderschlägt. »Du hast um zehn einen Termin drüben bei der Inneren. Gibt es irgendwas, was ich wissen sollte?«

»Nee.«

»Kann sein, dass sie auch Fragen zu der anderen Sache haben.«
Bosman schaut ihn fragend an.

»Yilmez' Anwalt hat schwere Vorwürfe gegen euch erhoben. Er prüft eine Korruptionsanklage.«

Schuster zieht belustigt die Augenbrauen hoch. »Wie meinen?«

»Yilmez hat einen Deal mit der Staatsanwaltschaft gemacht. Umfassendes Geständnis gegen Strafmilderung. Er hat eidesstattlich erklärt, dass sie ein Kilo Heroin vor Ort hatten und in der Kasse die Tageseinnahmen der Dealer lagen. Mindestens 20 000 Euro.«

Die Aussage hängt einen Moment lang im Raum.

»Und?«, sagt Bosman.

»In der Asservatenkammer befinden sich aber nur 9875 Euro und 133,5 Gramm Heroin. Da frage nicht nur ich mich, wo der Rest geblieben ist.«

»Du glaubst einem Arsch wie Yilmez?«, fragt Schuster.

»Es ist uninteressant, was ich glaube«, antwortet Emrah und holt sein Smartphone aus der Tasche. »Interessanter ist, was die interne Ermittlung *davon* hält.«

Er schiebt seinen Daumen über das Display und hält den beiden den kleinen Bildschirm unter die Nase.

Shit.

Bosman schließt die Augen, als er sieht, wie Schuster in Richtung der Kamera greift, das Gesicht vollmondartig rund im Weit-

winkel. Seine Hand im Latexhandschuh packt die Kamera, und dann wird es schwarz.

Emrah sieht Schuster an. »Kannst du mir mal verraten, was du da machst?«

»Ich hänge die Kamera ab«, sagt Schuster ungerührt.

»Und warum, bitte schön?«

»Reine Vorsichtsmaßnahme.«

»Das musst du mir erklären.«

»Ganz einfach«, sagt Schuster. »Wir mussten sicherstellen, dass die Kamera keine Bilder über ein Netzwerk an externe Computer sendet, zum Beispiel zu den Aziz-Leuten, die ihre Läden überwachen.«

»Und deshalb reißt du das Ding ab?«

»Klar.«

Emrah lehnt sich in seinen Stuhl zurück und sieht Schuster an. »Weißt du was? Wenn ich mal einen Pressesprecher brauche, komme ich auf dich zurück.«

Schuster grinst. »Reden wir drüber, wenn's so weit ist.«

Bosman weiß, Emrah ist kein Idiot, der Schuster den Schwachsinn abkauft. Aber er kann nichts beweisen. Alles, was er hat, ist die Aussage eines Gangsters. Außerdem – würde er so weit gehen, seine besten Leute zu feuern, die seit Jahren gegen die Clans ermitteln und ein unbezahlbares Netzwerk an Informanten aufgebaut haben?

Wohl kaum.

Er braucht sie für seinen eigenen Erfolg. Also muss er zähneknirschend akzeptieren, dass seine Leute ihre eigenen Methoden haben. Und er muss darauf achten, dass er bestimmte Dinge nicht erfährt, um im Zweifel alles abstreiten zu können. Also lässt er die Sache damit auf sich beruhen.

Es sind nur ein paar Schritte von Bosmans Büro rüber zum LKA 3 am Columbiadamm im ehemaligen Südflügel des Tempelhofer Flughafens. Der Blick des wachhabenden Beamten hinter dem Glas des Empfangstresens hellt sich merklich auf, als Bosman ihm erklärt, wer er ist.

»Egal, wie das da oben ausgeht«, sagt er, »wir sind hier alle froh über jeden Kanaken, der von der Straße verschwindet.«

Dann erklärt er, dass Bosman in Zimmer 304 befragt werden soll, dritter Stock neben dem Rauschgiftdezernat. Bosman bedankt sich und nimmt die Treppe nach oben, aus Prinzip. Gut für die Fitness, so muss er sich im Gym fünfzehn Minuten weniger quälen. Als er Zimmer 304 erreicht, anklopft und die Tür öffnet, schaut er auf eine rosa Rüschenbluse über einem üppigen Busen, während ihn dunkle Augen tadelnd über den Rand einer Lesebrille hinweg mustern. Kollege Eckert ist noch in einer Besprechung, sagt die Sekretärin, er möge doch bitte draußen einen Moment Platz nehmen.

Bosman nimmt draußen Platz.

Auf einem Stuhl mit Chrombeinen und oranger Sitzschale neben einem halben Dutzend anderer Stühle, die alle leer sind. Er ärgert sich. Wird hier wie ein Schuljunge auf die Wartebank gesetzt.

Ob das Taktik ist?

Kurz darauf geht ein paar Büros weiter den Gang runter eine Tür auf, und ein ziemlich fertiger Typ kommt raus. Fettiges Haar hängt ihm ins gut geschnittene Gesicht, auf dem feuchter Schweiß glitzert, der nichts mit den sommerlichen Temperaturen zu tun hat.

»Hey Skinny«, sagt Bosman überrascht. »Was machst du denn hier?«

Skinny schaut erschrocken rüber. Er ist offensichtlich nicht froh, Bosman hier zu sehen. Skinny schlingt die Arme um seinen

mageren Körper, die Ärmel der Armeejacke sind viel zu lang. Er friert und ist aufgekratzt, als hätte er sich mit dem Arsch in ein Wespennest gesetzt. Bosman sieht, dass er dringend seinen Schuss braucht, um wieder einigermaßen zu funktionieren. Er weiß, dass Skinny seine Sozialwohnung in der Forsterstraße am Görlitzer Park ein paar Dealern aus Ghana zur Verfügung stellt, die da ihr Gras in kleine Fünf-Gramm-Tütchen und das Heroin in Kügelchen verpacken, die sie dann im Park gleich nebenan verticken. Dafür kriegt Skinny seinen Stoff umsonst, ein fairer Deal, wie er findet.

»Deine Kollegen haben mich mit zwei Gramm erwischt«, beschwert sich Skinny. »Ich dachte, ihr hättet die Null-Toleranz-Zone wieder aufgehoben, ihr müsst das mal klarer kommunizieren.«

Tatsächlich schwenkt der Senat in der Wahl seiner Mittel immer wieder zwischen zwei Strategien hin und her, die beide nicht funktionieren: Mal zieht die Polizei sich aus dem Görlitzer Park zurück und lässt die Dinge einfach laufen, mal erklärt der Innenminister ihn zum Kriminalitätsschwerpunkt und zur Null-Toleranz-Zone. Was gar nichts bringt, weil die Dealer sich einfach weiter in die umliegenden Straßen verteilen und es gar nicht genug Zellen gibt, um alle einzusperren. Leute wie Skinny, die die aktuelle Wetterlage nicht mitkriegen, haben dann natürlich ein Problem.

Sie hatten die Dealer im Görlitzer Park wochenlang beobachtet und über V-Männer Kontakt aufgenommen. Dutzende beschlagnahmte Handys wurden ausgewertet. Am Ende hatten sie eine ziemlich gute Vorstellung davon, wie das hier ablief, wer mit wem zusammenarbeitete. Sie folgten ein paar schwarzen Jungs aus Ghana in die Parterrewohnung von Skinny und fanden heraus, dass sie dort ihr Zwischenlager hatten. Aber das interessierte Bosman nicht. Ihn interessierte, von wem sie ihren Stoff bezogen. Er wollte an die fetten Säue. Skinny zu befragen, ergab keinen großen Sinn. Er war meist stoned und hatte keine Ahnung, was um ihn herum so lief. Die schwarzen Jungs in ihren Hoodies und

Markenturnschuhen würden einen Teufel tun und einem Junkie ihre Quelle verraten. Sie nutzten seine Ressourcen, das war alles.

Also hingte sich Bosman an Diallo ran, den mit der größten Klappe. Diallo führte ihn zu einem Mann, der Bobo hieß, aber auch noch ein paar andere Namen hatte. In Hessen wurde er von der Ausländerbehörde als Hakim Nasar aus Eritrea geführt, bis er eines Tages nicht mehr in seinem Flüchtlingsheim auftauchte und sein Glück in Berlin versuchte, wo er zu Boubacar »Bobo« Faruki wurde.

Bosman hingte sich an Bobo.

Bobo führte ihn zu Tarik Aziz.

Die beiden trafen sich in einem Café am Kotti, doch was sie da zu bereden hatten, kriegten die Bullen, die gegenüber in einem Auto saßen und Fotos machten, nicht mit. Sie hatten keine Genehmigung zum Lauschangriff bekommen, weil der zuständige Richter im Urlaub war und ein illegaler Mitschnitt vor Gericht nicht verwertbar ist. Immerhin wussten sie nun, dass Bobo seinen Stoff von Tarik bezog, auch wenn sie es noch nicht beweisen konnten.

»Wir suchen Tarik«, sagt Bosman zu Skinny, der sich nervös im Ohr herumpult.

»Und warum sollte ich wissen, wo er ist?«

»Weil ihr seinen Stoff in deiner Wohnung portioniert.«

Skinny kratzt sich am Bein.

»Es geht um Mord. Wenn du was hörst oder ihn siehst, dann sag Bescheid, okay?«

»Okay«, sagt Skinny. »Okay, okay ...«

Er sieht sich unruhig um.

»Hier«, sagt Bosman und gibt ihm einen Fünfzig-Euro-Schein.
»Kauf dir was Anständiges zu essen.«

»Danke, Frank, danke, echt korrekt von dir.«

»Ja ja, schon gut. Und wenn du uns zu Tarik führst, gibt's fünf Riesen obendrauf.«

In diesem Moment geht die Tür von Zimmer 304 auf, und Hauptkommissar Eckert steckt seinen Kopf raus.

»Herr Bosman?«

Eckert ist ein hoch aufgeschossener Mann, trägt Jeans und T-Shirt, hat eine polierte Glatze und schwere Silberkettchen am Handgelenk. Wie so viele große Männer geht er ein wenig gebückt, als hocke ihm ein Alp im Nacken. Der andere, der sich als Hauptkommissar Weber vorstellt, hat ein aufgeschwemmtes Gesicht mit einem Schlitz, wo andere einen Mund haben. Das rechte Augenlid hängt ihm ein Stück runter wie eine kaputte Jalousie. Er hat eine fette Wampe, und Bosman fragt sich, wann er das letzte Mal beim Fitnessstest war. Nachdem sie ein paar Höflichkeiten und Formalitäten ausgetauscht haben, nehmen die beiden ihn gleich in die Mangel.

»Warum haben Sie nicht auf das SEK gewartet? Sie wussten doch, dass Sie es mit drei gefährlichen und vermutlich bewaffneten Straftätern zu tun hatten«, sagt Eckert.

»Das SEK hätte eine Dreiviertelstunde zur Einsatzbereitschaft vor Ort gebraucht. Wir konnten in dreizehn Minuten da sein, und weil wir nicht wussten, wie lange Aziz dort bleiben würde, war Eile geboten.«

»Sie haben das SEK gar nicht erst angefragt?«

»Nein.«

Weber schaut ihn an, und Bosman sieht keine Sympathie in seinen Augen. »Wussten Sie im Vorfeld, wo der Gesuchte sich in dem Gebäude aufhält?«

»Nein, aber es war ziemlich klar, dass er da nicht zum Dildo-einkauf rein ist. Außerdem ist das Dreamland einer von seinen Läden. Also lag die Vermutung nahe, dass er im Büro sein würde. Und so war es dann ja auch.«

»Der erste Schusswechsel fand im Gang zum Büro statt«, sagt Eckert. »Wie war der genaue Ablauf?«

»Jackie ging vor mir, Schuster hinter mir, als die Bürotür geöffnet wurde und Hulk rauskam.«

»Hulk?«

»Abdul Bouteflika. Sie haben sofort das Feuer eröffnet.«

»Herr Bouteflika hat das Feuer eröffnet?«

»Nein, Merhan Yilmez.«

»Haben Sie ihn gesehen?«

»Nein, aber er hatte die Maschinenpistole, also wird er es ja wohl auch gewesen sein.«

Die beiden machen sich Notizen. Bosman schaut zur Wanduhr rüber, wo der schwarze Sekundenzeiger lautlos vorrückt, als würde er die Zeit in Stücke zerteilen.

Eckert sagt: »Sie haben gesehen, wie Ihr Kollege neben Ihnen getroffen wurde.«

»Ich wurde auch getroffen. Zum Glück nur auf der Weste, sonst säße ich jetzt nicht hier.«

Ein Moment Schweigen, dann räuspert Eckert sich. »Ich weiß, und ich kann mir vorstellen, wie sich das anfühlt.«

»Hat es Sie schon mal erwischt?«

»Nein, Gott sei Dank ist mir das bislang erspart geblieben.«

»Dann haben Sie auch keine Ahnung, wovon Sie reden.«

Eckert zuckt kurz zusammen, und Bosman fragt sich, warum er ihn provoziert. Bringt doch nichts, höchstens Schwierigkeiten.

»Kann es sein, dass Sie nach dem Schusswechsel im Gang emotional so aufgewühlt waren, dass Sie die Kontrolle verloren haben?«

»Nein.«

Weber schaut in seine Unterlagen. Bosman weiß, was jetzt kommt.

»Vor nicht einmal zwei Jahren haben Sie schon einmal von der Schusswaffe Gebrauch gemacht. Am Ende gab es einen Toten und einen Schwerverletzten.«

Bosman schweigt und denkt: *Okay, aber du hast vergessen zu erwähnen, dass die Geiseln mit dem Leben davongekommen sind, du Arschloch.*

»In der Presse feiert man Sie als *Shooter*«, sagt Weber und kramt unter einem Stapel Papiere eine bunte Zeitschrift hervor, die er aufschlägt. »Hier ist sogar von *Executioner* die Rede. Respekt, offenbar operieren Sie bereits auf der Ebene von Ego-Shooter-Games. Die Berliner Polizei ist aber kein Videospiel, und es gibt eine Menge Leute, die ein Problem mit Polizeigewalt und Korruption haben. Und dazu gehöre auch ich.«

»Schön für Sie«, sagt Bosman lächelnd und schaut Weber dabei mit einem Blick an, in dem zwei Worte liegen: Fick dich.

Weber tippt auf seinem Smartphone herum. »Ihre Klickzahlen sind beeindruckend. Die Linke hat Strafanzeige wegen Totschlags gegen Sie erstattet.«

»Auf welcher Grundlage?«

»Dieser hier.«

Er hält Bosman sein Smartphone hin, auf dem der Showdown in Form eines verwackelten Handyvideos zu sehen ist: Er hebt seine Waffe, schreit irgendwas, das durch den Verkehrslärm nicht zu verstehen ist. Die junge Frau kommt ins Bild, Merhan Yilmez rudert mit den Armen, dreht sich um, der Lauf seiner Maschinenpistole zeigt nach unten. Ein Lkw fährt vorbei und blockiert das Sichtfeld. Als er wieder aus dem Bild gefahren ist, liegt Merhan Yilmez tot auf dem Boden.

Schwein gehabt, denkt Bosman erleichtert. Die tödlichen Schüsse sind nicht drauf. »Und was soll das Ihrer Meinung nach beweisen?«

»Sie haben Ihre Schusswaffe leichtfertig gebraucht und eine Gefährdung Dritter billigend in Kauf genommen. Sie hätten genauso gut die junge Frau da treffen können.«

»*Sie* vielleicht«, sagt Bosman. »Ich nicht.«

Eckert schaut ihn an und sagt: »Hatte Yilmez den Lauf seiner Waffe auf Sie gerichtet?«

Bosman zögert einen Moment und sagt dann: »Ja.«

Als er gegen Mittag das Gebäude verlässt und in Richtung Tempelhofer Damm zurück zu seinem Büro geht, sieht er, wie auf der anderen Straßenseite ein Car2go im Halteverbot parkt und eine junge Frau aussteigt, die wartet, bis das grüne Lämpchen an der Windschutzscheibe aufblinkt und das Ende der Mietzeit signalisiert. Es ist Nikki.

Sie geht über die Straße auf das Präsidium zu. Ihr Schritt ist selbstbewusst und voller Energie, wie der einer jungen Frau, die um ihre Schönheit weiß. Ihre Augen verbergen sich hinter einer Ray-Ban Aviator, eigentlich ein Modell für Männer mit Dreitagebart und Stonewashed Jeans, doch es steht ihr gut. Sie konzentriert sich auf den Verkehr und sieht Bosman nicht, dem die Klappe runterfällt. Keine Frage, sie ist auf dem Weg zu Weber und Eckert, um ihre Version der Geschichte zu erzählen.

Fuck!

5

Drei Tage vor der Schießerei im Dreamland saß Harry Schumann in seinem Bürostuhl hinter dem Schreibtisch, die Lehne nach hinten geklappt, die Hände hinter dem Kopf verschränkt. Er hatte eine interessierte Miene aufgesetzt und schaute durch die bodentiefen Fenster über die Spree rüber zum Universal-Speicher am Osthafen, während seine Buchhalterin Bea ihm schonungslos das Ausmaß des Desasters referierte, eindrucksvoll untermalt mit Excel-Tabellen auf ihrem iPad.

»Harry«, sagte Bea, »hörst du mir überhaupt zu?«

»Was?«

»Ob du mir überhaupt zuhörst. 17 500 Zuschauer nach 14 Tagen bei einem Kopienschnitt von 23. Buena Vista ist abgesprungen, wir kriegen keinen neuen Verleih, die Leute wollen Bruce Russo nicht mehr sehen.«

Nee, dachte Harry, *natürlich nicht*.

Er hatte 250 000 für das Arschloch hingeblättert. Russo war in den Nullerjahren mal eine große Nummer in Hollywood gewesen. Auf dem Kaminsims seines Hauses in Santa Barbara stand ein Golden Globe für seine Hauptrolle in *Bigfoot*, sieben Staffeln lang. Jetzt war er der Typ, der mal Bigfoot gespielt hatte. Immer noch ein Promi, wenn auch nur noch knapp über der Dschungelcamp-Liga.

Damit war er bezahlbar und genau der Richtige für *Nighthawks*, Harrys neueste und bislang aufwendigste Produktion, ein Zombie-Horror-Streifen, der schamlos lieferte, wonach die Leute lechzten. Dumm nur, dass Bruce Russo über Nacht zu einem Paria geworden war, als nach den Vorwürfen dreier Schauspielerinnen ein Video auftauchte, in dem er einer jungen Frau die Bluse aufriss und ihr ohne große Diskussion seinen Schwanz in den Mund steckte. Zwar blieb die Frage ungeklärt, wer das Video mit welcher Absicht aufgenommen hatte, doch das schien in dem ganzen folgenden #Metoo-Furor keine Rolle mehr zu spielen.

Russo war erledigt – und Harrys Film auch.

Was nicht mal das größte Problem war, denn wie jeder halbwegs normale Produzent hatte Harry nicht seine eigene Kohle riskiert, sondern Fördermittel und Fremdkapital eingesetzt.

Aber auch das konnte nach hinten losgehen.

»Wo ist das Problem?«, hatte Pam ihn vorhin gefragt, als er sich zum Stressabbau einen flotten Mittagsfick mit ihr gegönnt hatte. Sie lag auf dem zerwühlten Bett und angelte nach den Kippen auf dem Nachttisch. Harry genoss den Anblick ihrer baumelnden Titent und sagte: »Das Problem fängt mit diesem Arschloch Russo an. Der Typ hat sich nach einer Überdosis auf dem Bergfest zwei Wochen lang in Bonnys Ranch eingeecheckt, wo er seinen Schatten hinterhergelaufen ist und sich vor Marsianern versteckt hielt, die ihm die Leber rausschneiden wollten. Himmel, die *Leber*? Sind wir hier bei Prometheus?«

Pam hatte noch nie was von Prometheus gehört.

»Weißt du, was mich diese zwei Wochen Drehstopp gekostet haben?«, fragte Harry, während er sein Hemd in die Tommy-Hilfger-Jeans stopfte und dabei den Bauch einzog, um Pam den Anblick eines fitten Stechers zu vermitteln, an dem die sechzig Lebensjahre nahezu spurlos vorbeigegangen waren. »Runde 200 000 über Budget. Wo, bitte schön, sollte ich die Kohle herkriegeln?«

»Kredit?«, sagte Pam.

Ja, dachte Harry ärgerlich, *Kredit*. Nur dass sein Banker, diese miese Ratte Rüdiger, ihm keinen gegeben hatte. Es gab Zeiten, da hatte Rüdiger ihn um ein Ticket für sich und seine Frau zum Deutschen Filmpreis angebettelt. Doch kaum lief es mal nicht so rund, ließ er ihn fallen und von seiner Vorzimmerdame abwimmeln wie eine lästige Fliege.

»So einfach ist das nicht mit einem Kredit«, sagte er. »Sie verlangen neuerdings Sicherheiten, du wirst es nicht glauben. Und weißt du, was das Schlimmste ist? Du wirst vom Kunden zum Bittsteller, so weit haben sie es schon gebracht. Alles Verbrecher, ich sag's dir.«

»Wieso hast du keine Sicherheiten? Du hast doch bestimmt 'n fettes Haus.«

»Das habe ich Helen überschrieben.«

»Helen ist deine Frau?«

»Ja«, sagte Harry und bückte sich, um in seine rahmengenähten Derbys zu schlüpfen. »Außerdem brauchte ich die Kohle sofort, sonst hätte ich den Dreh abbrechen müssen.«

»Scheiße.«

»Ja, richtig scheiße, aber das hilft mir jetzt auch nicht weiter.«

Er zog sein Jackett über, holte sein Portemonnaie raus und blätterte zweihundert Euro auf den Nachttisch. Seit Pam ihm bei einem Lapdance im Dreamland die Sicherungen weggeblasen hatte, bestellte Harry sie gelegentlich in ein kleines Hotel am Schlesi-schen Tor, nicht weit von seinem Büro. Sie war ihm gleich ins Auge gefallen, als Tarik Aziz ihn in seinen Laden mitgenommen hatte, Flatrate-Ficken und Drinks all inclusive, um ihren Deal freundschaftlich zu besiegeln. Die gelegentlichen Treffen im Hotel waren ein großes Entgegenkommen von Pam, die normalerweise nur tanzte und keine Freier privat traf. Doch sie mochte Harry, und was sprach dagegen, hin und wieder ein bisschen Spaß zu haben

und mit zusätzlichen zweihundert Tacken in der Tasche nach Hause zu gehen?

Eben, gar nichts.

Pam schob die Scheine zusammen, faltete sie in ihr Portemonnaie und sagte: »Was hast du dann also gemacht?«

»Einen Fehler«, sagte Harry.

Regel Nummer eins im Filmgeschäft: Arbeite niemals mit schmutzigem Geld. Regel Nummer zwei: Wenn du es trotzdem tust, lass dich nicht erwischen und enttäusche vor allem deine Investoren nicht.

Tarik Aziz aber war enttäuscht.

Er saß bei Harry im Büro. Sein Blick glitt über die Filmplakate diverser Produktionen, über die ganzen Trophäen, Auszeichnungen und Fotos, die Harry hinter seinem Schreibtisch auf dem Regal drapiert hatte wie auf einem Schrein, sodass der Besucher als Erstes seine Leistungsbilanz sah, wenn er ihm gegenüber saß.

Das Foto mit Harvey Weinstein hatte er abgehängt.

Tarik betrachtete das gerahmte Bild links von einer Trophäe, die aussah wie ein Fußballpokal: Harrys Arm um Johnny Depp gelegt, als wären sie beste Buddys.

»Johnny Depp und du, ihr seid Kumpels?«

»Man kennt sich«, sagte Harry leichthin. Er hatte das linke Bein über das rechte gelegt und schlug sich eine nicht existierende Falte aus seiner Jeans. »Ich war bei Johnny zur Taufe seiner Nichte eingeladen, letzten Juni.«

»Fette Party?«

»Richtig fette Party.«

Dass der Schnappschuss ein Fake war, wusste niemand außer Harry selbst, der nächtelang mit Photoshop daran herumgefickelt hatte, bis das Foto echt aussah. Wenn man genau hinschaute, konnte man erkennen, dass es ein weiblicher Arm war, der auf

Johnnys Schulter lag, nämlich der von Amber Heard, seiner Ex-Frau, die Harry digital entsorgt hatte. Aber wer sah schon so genau hin?

Harry sagte zu Tarik: »Weißt du, was Johnnys letzter Film eingespield hat?«

»*The Invincible Man*?«

»Genau der. Minus 17 Millionen.«

»Das ist Bullshit, ich sag's dir. In der *Vanity Fair* hab ich gelesen, dass das Ding krass durch die Decke gegangen ist.«

Sieh mal einer an, dachte Harry, der Typ liest tatsächlich die Vanity Fair, und das nicht nur, um sich die Nippel der Schauspielerinnen auf dem roten Teppich anzuschauen.

Er räusperte sich. »Glaubst du allen Ernstes, dass auch nur ein einziges Studio den Leuten von *Vanity Fair* Einblick in die Finanzen gibt? In Hollywood zählt nur der Erfolg. Und deswegen gibt es auch nur Erfolge und Leute, denen es *awesome* geht und die alle dieselben schneeweißen Zähne im Mund haben, die akkurater stehen als eine Kompanie der Wehrmacht. Ich weiß, wovon ich spreche. Ich kenne das Business seit über vierzig Jahren.«

Tarik schaute ihn an. »Warum erzählst du mir den ganzen Scheiß?«

»Na ja«, sagte Harry, »dir ist sicher nicht entgangen, dass *Nighthawks* nicht so gut gelaufen ist, wie wir uns das alle erhofft haben.«

»Und?«

»Das wirkt sich natürlich auf den Return aus. Rein rechnerisch gesehen haben wir mehr ausgegeben, als wir eingenommen haben.«

»Hör auf zu labern, Alter. Sag, was anliegt.«

»Tut mir wirklich leid, Tarik, aber deine Kohle ist weg.«

Das hing einen Moment im Raum wie Bodennebel über Devonshire. Harry setzte eine bedauernde Miene auf und fügte seufzend hinzu: »Meine auch.«

Tarik starrte ihn an, sagte nichts. Die Stille wurde drückend, Harry unruhig.

»Pass auf«, sagte er und hob erklärend die Hände. »Es ist nun mal so: Das Filmbusiness ist riskant, das habe ich dir von Anfang an gesagt. Mal stehst du in Cannes auf dem roten Teppich und legst deinen Arm um Jennifer Lawrence, mal verlierst du alles. *All or nothing*, Tarik, so läuft das.«

»Wie viel hast du verloren?«

»Ich?«

»Ja, du.«

»Ähm ... das kann ich noch nicht genau beziffern, aber es ist eine Menge, so viel kann ich dir sagen. Nur weil dieses Arschloch Russo seinen Schwanz nicht unter Kontrolle kriegt, ruiniert er den ganzen Film.«

Tarik sagte nichts.

»Andererseits: Die Schlacht ist verloren, der Krieg aber noch lange nicht. Ich hab gerade mit Jeff Blasco gesprochen, Head of Acquisition bei Netflix. Die sind jetzt schon ganz heiß, vielleicht können wir das Ding noch retten. Mit Netflix haben wir ...«

»Harry«, sagte Tarik, »schau mich an.«

Harry räusperte sich erneut und sah Tarik an. Pechschwarze Augen unter schweren Lidern musterten ihn ausdruckslos. Harry fragte sich kurz, ob Tarik so weit gehen würde, ihm die Knie mit einem Baseballschläger zu zertrümmern.

Er hatte keine Zweifel daran.

»Sehe ich aus wie jemand, mit dem du Bullshit machen kannst?«

»Ähm ... nein, ganz und gar nicht.«

»Dann sag mir, wie viel du verloren hast, Bruder.«

»Also, pass auf, das Filmfördersystem ...«

»Harry«, unterbrach ihn Tarik und lächelte ein Lächeln, das kälter war als die Polarnacht, »in vierundzwanzig Stunden habe ich meine Kohle zurück. Hast du verstanden?«

Harry fröstelte. »Wie stellst du dir das vor?«

»Gar nicht«, sagte Tarik. »Du stellst dir das vor. Das ist dein Problem, Bruder, nicht meins.«

Er tätschelte ihm die Wange und ging aus dem Büro. Harry schaute ihm nach und dachte: *Okay, jetzt ist es so weit, jetzt büße ich für alle meine Sünden.*

Tarik war noch immer sauer, als er mit seinem Kumpel Abdul Bouteflika, der wegen seiner Schultern und seiner Visage für gewöhnlich Hulk genannt wurde, auf dem Weg zum Matrix war, um ein wenig zu chillen.

»Ich schwör's dir«, sagte er, »der Spacko wollte mich echt ficken, ohne Scheiß! Sagt mir ins Gesicht, meine Kohle wäre weg. Alter, ich fass es nicht.«

Er trat das Gaspedal durch und schnitt auf die linke Spur. Der AMG rührte auf und presste sie mit 2g in die Ledersitze, flirrendes Straßenlicht, wütendes Hupen.

»Dem reiße ich die Eier ab«, sagte Tarik, »ich schwör's dir, Bruder.«

In Gedanken war er noch immer bei Harry, *diesem Opfer*, während er nach seinem waghalsigen Überholmanöver wieder rechts einfädelt – nicht ohne einen Radfahrer auf den Gehweg zu nötigen. Im Rückspiegel sah Tarik, wie der Typ ihm den Finger zeigte. Normalerweise hätte er sofort angehalten und dem Spacko klargemacht, wo der Osten lag. Aber er wollte jetzt keinen weiteren Stress. Er wollte chillen, ein paar Drinks, dann vielleicht noch ins Oasis, ein bisschen ficken. War schon eine Weile her, das letzte Mal. Vielleicht war er auch deswegen so aggro.

Zehn Minuten später parkte er seinen Wagen direkt in der Toreinfahrt mit dem »Einfahrt freihalten«-Schild neben dem Matrix, die Schnauze halb auf dem Bürgersteig. Er und der Hulk stiegen aus und gingen auf die Menschentraube zu, die sich vor dem Laden zusammengedrängt hatte und darauf hoffte, eingelassen

zu werden. Beats wummerten aus dem Club. Sie steuerten auf den VIP-Eingang zu, als Tarik stehen blieb und zu einem jungen Typen in einer gepolsterten Bomberjacke rüberschaute, der den Leuten in der Warteschlange offenbar Pillen vertickte.

»Wer ist der Spast?«

Hulk zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung.«

»Hol ihn her.«

Tarik zündete sich eine Zigarette an, während der Hulk abschob, den schwächtigen Jungen mit den eng stehenden dunklen Augen und den schwarzen Haaren ohne große Worte am Kragen packte und zu Tarik brachte. Ein paar Leute schauten ihnen nach. Niemand traute sich einzugreifen.

»Hey«, sagte der Junge, »was soll das?«

Kann dem Hulk auf Zehenspitzen die Brustwarzen küssen und hat immer noch eine große Klappe, dachte Tarik. Was versprach er sich davon? Ihm musste doch klar sein, dass er jetzt gleich böse auf die Fresse kriegen würde.

»Wie kommst du dazu, vor meinem Laden Zeug zu verticken? Hast du keinen Respekt?«

Der Kerl sagte: »Ich hab doch nur ...«

Tarik schlug ihm mit der flachen Hand ins Gesicht, wieder und wieder. »Hast doch nur ...? Was hast du nur, he? Komm, red mit mir, du Schwuchtel, für wen arbeitest du?«

Der Junge wich zurück, die Hände schützend vor das Gesicht gehoben. Doch hinter ihm stand Hulk, kompakt wie der Hadrianswall, und schob ihn in die Toreinfahrt, dorthin, wo sie den AMG geparkt hatten.

»Glaubst du, du kannst mich verarschen?«

»Nein«, sagte der Junge und schaute zu Boden.

»Los, pack deinen Scheiß aus.«

Der Junge klaubte eine Tüte mit bunten Pillen und abgepacktem Gras aus seiner Bomberjacke und hielt sie Tarik hin.

»Wo hast du das Zeug her?«

»Von 'nem Kumpel.«

»Ach ja?« Tarik warf Hulk die Tüte zu, der sie auffing und den Inhalt musterte. »Wie heißt denn dein Kumpel?«

»Ich weiß nicht, er ...«

Tarik hatte genug.

Er schlug dem Jungen in Magen und Nieren und verpasste ihm noch einen punktgenauen Uppercut unter das Kinn. Der Junge ging benommen zu Boden. Das tat gut, der ganze Frust kam raus aus Tarik. Er trat wütend nach, voll in die Rippen. Der Junge stöhnte auf und kroch würgend und sabbernd über das dreckige Pflaster.

Doch wo wollte er hin?

Es gab kein Irgendwohin mehr, dies war eine Sackgasse. Tarik hockte sich neben ihn und sagte: »Wer?«

»Ekrem hat mich hergeschickt«, hustete der Junge und spuckte Schleim und Blut.

Das hatte er sich schon gedacht. Der Typ hier sah schließlich aus wie einer dieser scheiß Zigeuner aus dem Kosovo. Und jetzt hatte Tarik es schwarz auf weiß. Die Kosovo-Albaner forderten ihn heraus, beanspruchten sein Territorium, schickten ihre Dealer vor seine Läden – eine unerhörte Provokation. Diesen Scheiß konnte Tarik nicht ungesühnt lassen. Er schlug dem Jungen erneut ins Gesicht, einmal, zweimal, dreimal. Er spürte Knochen brechen. Er musste ein Exempel statuieren. Wenn er den Jungen ungeschoren davonkommen ließ, würden die Albaner das als Schwäche auslegen. Dann konnte er einpacken.

Blut schoss dem Jungen aus der gebrochenen Nase und den geplatzen Lippen.

»Hör zu, du Opfer«, keuchte Tarik, »geh zu Ekrem und sag ihm, er soll seine Mutter ficken, hast du gehört? Und wenn er oder seine Leute sich hier noch einmal blicken lassen, dann mach ich ihn fertig. Hast du verstanden?«

Der Junge nickte schwach, Blut im Gesicht, die Augen unfokussiert. Schwer zu sagen, was er überhaupt noch mitkriegte. Tarik stand auf, wischte sich die aufgeschlagenen Knöchel mit seinem Taschentuch ab und spuckte auf den Jungen.

»Und jetzt verpiss dich!«

Eine Stunde später kam Rodan Ekrem mit zwei Leuten in das Matrix, wo Tarik mit Hulk und ein paar anderen Kumpels am Tresen saß und feierte. Die Kosovo-Albaner hatten Baseballschläger dabei, Hulk seine 9mm Glock. Die ganze Geschichte endete damit, dass Tarik Aziz draußen vor dem Matrix sein Klappmesser aufschnappte und Ekrem die blitzende Klinge in einer einzigen fließenden Bewegung quer über den Hals zog.

Einen Tag nach dem Mord an Rodan Ekrem saß Harry im repräsentativen Konferenzraum der Kanzlei Laurenz & Partner am Ku'damm. Er wusste zu dem Zeitpunkt noch nicht, was geschehen war. Sonnenlicht fiel durch die halb geschlossenen Jalousien und warf Streifen auf das alte Eichenparkett. Ein Gemälde von Neo Rauch hing an der Wand, und auf dem ovalen Tisch stand eine Karaffe mit frischem Wasser, die Harry finster anschaute. Früher hatte es Champagner gegeben, wenn man auf Dr. Reinhardt Laurenz wartete, sozusagen als Kompensation dafür, dass man die Unannehmlichkeit des Wartens ertragen musste. Ein Zeichen hoher Wertschätzung. Heute gab es Wasser, und das lag nicht daran, dass Laurenz' Geschäfte schlechter liefen, denn das Gegenteil war der Fall. Hatte es vielleicht damit zu tun, dass man Harry die Niederlagen anmerkte, die er in letzter Zeit hatte einstecken müssen? Der Flop mit *Nighthawks* war nur der letzte in einer Reihe von Misserfolgen, für die Harry nicht immer persönlich verantwortlich war. Doch am Ende interessierte das keinen. Die Welt wurde in Gewinner und Verlierer eingeteilt. Dazwischen gab es nichts.

